

Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

25.

Dienstag, am 29. August 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Beschämte Eifersucht.

Herr Reinhold kehrt von langer Fahrt,  
Es starret von Schnee und Eis sein Bart,  
Und ganz bereist sind Mann und Roß;  
Doch ist er nah' schon seinem Schloß,  
Sieht schon im Purpur-Sinken  
Der Sonne die Fenster blinken.

Und höher schlägt die treue Brust,  
Denkt seines Weib's voll Liebestust;  
Denkt seiner Kleinen, süß und zart,  
An süßem Reiz der Mutter Art;  
Und ob sie jubeln, ob bangen,  
Und ob sie nach ihm verlangen.

Und eben sinkt nun ganz die Nacht;  
„Gewiß, mein holder Engel wacht,  
Erwartet wohl voll Lieb' und Gluth,  
Den Gatten heut, ihr höchstes Gut.  
Erwartet ihren Getreuen,  
Sich seiner Umhalsung zu freuen!“

Da ist's, als rief's von fern ihm zu:  
„Herr Reinhold, dahin ist Eure Ruh!  
Herr Reinhold, Ihr kommt zur schlimmen Zeit;  
Ach! wär't Ihr hundert Meilen weit —  
Ihr Armer, was harret Euer!“ —  
Ihn brennet's wie siedend Feuer!

Er fährt im Sattel, wie rasend, auf.  
„Hemmt Krankheit des Engels Lebenslauf?“ —  
„Rein! Ritter, sie ist nicht krank, nicht todt;  
Blüht schöner als je, blüht weiß und roth.  
Doch wär' ihr Tod Euch wohl lieber!“ —  
Den Ritter schüttelt's wie Fieber!

Er spornt und spornt sein gutes Roß;  
Enteilt ist er schon weit dem Troß.  
Herab! ein Saß! da steht der Mann,  
Und keinen Schritt er vorwärts kann,  
Und kalt wie Eis die Glieder,  
Bald siedend Feuer wieder!

Und auf den Spitzen endlich hinauf  
Steigt leise er, im eil'gen Lauf  
Die Stufen zu dem Schlafgemach;  
Da hört er deutlich: O! und Ach! —  
Und hellbespornte Schritte,  
Und männlich-derbe Tritte!

Und seinen Obem hält er an,  
Der arme, der betrog'ne Mann,  
Preßt an die Pforte jezt das Ohr,  
Da gellt ein Laut! — ein Laut hervor —  
Weh! wer ihn hören müssen —  
Ein Laut von Feuerküssen!

Da schwinden seine Sinne hin.  
„Wohl mir, daß ich bewaffnet bin!“

Und zieht den spitzen, schneid'gen Stahl,  
Der racheschnaubende Gemahl,  
Und Wuth im Blick und Worte,  
Weicht kräft'gem Stoß die Pforte. —

Und sieht — o! wie erschrickt er nicht!  
Ein reines Himmels-Angesicht;  
Sein edles, unschuldvolles Weib,  
Ein Engel ganz an Seel' und Leib!  
Ein Kinderpaar ihr zu Füßen,  
Die schönen Hände ihr küssen!

Und seinen Knaben, ganz sein Bild,  
So brav und kühn, so rasch und mild,  
Mit einem Speer und Schild und Helm,  
Mit Sporen klirrend, — wie der Schelm  
Die Mutter will kosenb necken,  
Und als ein Ritter schrecken.

Und wie voll Lieb' sie übersehn,  
Was mit Herrn Reinhold wohl geschehn?  
Und jetzt der Dolch, der dräuend blinkt,  
Des Tiefbeschämten Hand entsinkt,  
Und er voll stiller Reue,  
Beglückt sich fühlt auf's Neue.

Und wie er an sein Herz sie drückt,  
Von Seligkeit der Welt entrückt;  
Und sie nur sieht, und sie nur fühlt —  
Sein Herz von Wonne aufgewühlt.  
O! denkt Euch das in Bildern,  
Was Worte niemals schildern!

G. Laschk.

### Die räthselhafte Scheidung.

Eine Erzählung nach Thatsachen

von

Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

3.

Unter wachsendem Wohlstande des Advokaten vergingen Jahre. Seine Kinder, die sich bis auf sechs vermehrt hatten, waren den gewöhnlichen Krankheiten entweder gar nicht unterworfen oder überstanden sie schnell und leicht. Dabei blieb Rosa stets munter und blühend, umschlang den verehrten Gatten mit unwandelbar treuer Liebe, und schuf sein vielgesuchtes Haus in die lieblichste Wohnung irdischen Glückes um.

In diese Zeit fiel eine unerwartet freudige Ueberraschung für Zettler. Er hatte lange nichts mehr von Wanda gehört; denn, obwohl er wußte, daß sie nach der Scheidung zu ihren Eltern gegangen war, mochte er doch keine directen Erkundigungen einziehen, um sich nicht irgend wie eine Blöße zu geben oder vor Andern schwach zu erscheinen. Es war zwischen den Scheidenden gerichtlich festgesetzt worden, daß Alma nach Aufnahme in die christliche Kirche durch die Confirmation den Vater besuchen solle. Diese Zeit war jetzt herangekommen und Zettler sah in dem pünktlichen Halten eines gegebenen Versprechens von Seiten Wanda's deren Anhänglichkeit an früher geknüpfte Bande. Alma erschien plötzlich im Hause des Advokaten, ein reizendes Mädchen, zu schönster Jungfräulichkeit erblühend. Ein derber Bursche, ihr Cousin, begleitete sie auf der Reise zu ihrem Oheim, wofür Zettler gelten mußte, und beide, der Cousin wie die Tochter des Vaters, fanden im Hause des Advokaten die willkommenste Aufnahme.

Mit einiger Genugthuung erfuhr Zettler, daß Wanda sich nicht wieder verheirathet hatte, daß vor Kurzem ihr alter Vater gestorben sei und sie in wirthschaftlicher Thätigkeit dem Gute als Verwalterin vorstehe. Alma erzählte harmlos und ohne auf vieles Fragen zu warten, was sie von ihrer Mutter wußte, da ihre Worte eine Theilnahme fanden, die ihr eben so neu als wohlthuend war. So erwähnte sie auch als eine wunderliche Eigenheit ihrer Mutter, daß sie nie andere, als schwarze Kleider trage, daß sie oft Thränen vergieße wenn sie unbeobachtet sei, und daß sie ihr (der Tochter) wiederholt gestanden habe, diese Thränen gälten der Erinnerung an ihren verstorbenen Vater. Erfreuten den Advokaten diese kindlich-unschuldigen Geständnisse einerseits, da sie ihm zum Beweise dienten, daß Wanda nicht aus Haß von ihm gegangen sei; so brachten sie andererseits wieder einen Zwiespalt in sein Wesen, der mit lähmender Gewalt die Heiterkeit seines Geistes trübte. Warum, so fragte er sich oft, warum, wenn ihn Wanda liebte, war sie ihm mit so verlegender Kälte begegnet? Was konnte sie veranlassen, eine Verbindung mit Gewalt aufzulösen, die gegenseitige aufrichtige Herzensneigung geschlossen hatte? Und welche entsetz-

liches Geheimniß, welcher unnatürliche Fluch mußte bei solcher Trennung bestimmend mitgewirkt haben! Dachte Zettler diese Fragen nach, so umnebelte sich sein klarer, ruhiger Geist, das Leben erschien ihm grauenvoll, die Welt von einem finstern Dämon beherrscht, der in scheuer Heimlichkeit seine unheilvolle Macht über unbefangene Gemüther ausübt! Uebrigens war es ihm angenehm zu bemerken, daß Alma keine Ahnung von dem wahren Hergange der Sache habe, und daß auch gegen sie die räthselhafte Wanda entschiedenes Schweigen über ein Ereigniß beobachtet habe, das den Advokaten, wie ruhig er es auch betrachten mochte, doch stets mit unabwendbarem Grauen erfüllte, ja das ihn vor sich selbst erbeben machen konnte.

Alma verweilte mehrere Wochen im Hause des Vaters, und als sie, zurückgerufen von der besorgten Mutter, die einige freundlich milde Zeiten an ihren ehemaligen Gatten beigelegt hatte, von Allen bedauert und vermist, schied, beschenkte Zettler sein Kind auf's Reichlichste und nahm der Scheidenden das Versprechen ab, ihren Besuch fortan alljährlich zu wiederholen.

Nach diesem in vieler Hinsicht aufregenden Besuche ward im Familienleben des Advokaten eine gewisse Leere bemerkbar. Zettler selbst konnte die frühere Unbefangenheit nicht wieder finden, er war ernster, stiller, verschlossener geworden. Gegen Rosa, die wohl vertraut mit seinem räthselhaften Geschick war, sprach er sich zwar aus, allein solche Mittheilung erleichterte nicht sein beschwertes Herz. Er fühlte, daß ein Gram, dessen Quelle unerforschlich bleibe, an seinem Leben nage. Wie schwer jedoch Stunden und Tage auf ihm lasten mochten, seine Thätigkeit konnte der Allen verborgene Kummer nicht mindern. Zu helfen, wo Hilfe nöthig war; zu versöhnen, wenn Uneinigkeit Glück und Frieden der Familien zu untergraben drohte; zu unterstützen, wo Mangel an dem Nöthigsten alle Lebensfreuden trübte, war sein edles, menschenfreundliches Bestreben und der eigentliche Kern seines Daseins, aus dem ihm die reinsten Blüthen des Genusses keimten.

Vielfach störend, obgleich nicht erschütternd, wirkte auf den geregelten Lebensgang des Advokaten der Tod des Bauers Eibig ein. Ein Schlagfluß hatte dem Leben des Greises beim Vorlesen

des Abendgebetes schnell und leicht ein Ende gemacht. Der älteste Sohn des Verstorbenen machte dem Advokaten selbst Anzeige von diesem Todesfalle, und lud zugleich den Allverehrten zur Bestattung des Vaters ein.

Es war im Spätherbst um die Mitte des Novembers, als sich Zettler aufmachte, dem verstorbenen Klienten und Freunde die letzten Ehren zu erweisen. Der Tag war neblig und naßkalt, und die feuchte Luft schlug als Glätteis nieder. Dies bestimmte den Advocaten, den Weg zu Rosß zu machen, dessen er sich überhaupt seit einiger Zeit oft bediente. Auf den gefrorenen holprigen Feldwegen konnte er nur einen langsamen Trab reiten. In der Einsamkeit, die ihn umgab, in der trägen Nebelluft, die schleifend auf Berg und Hügeln lag, überdachte er still für sich das stürmische Leben des Biedermannes, erinnerte sich so manchen mit ihm geführten Gespräches. Es konnte nicht fehlen, daß ihm dabei auch die wunderlichen Worte wieder einfallen mußten, die Eibig an jenem Gewittertage beim Abschiede zu ihm gesprochen hatte, und es war ihm beklemmend, daß der redliche Bauer durch so plötzlichen Hintritt verhindert worden war, ihm Wort zu halten. Uebermals eine Unklarheit mehr im Leben, sagte er zu sich, die vielleicht in Zukunft erst als Last erscheint! da er jedoch immer der Meinung angehangen hatte, es möchten sich die verheißenen Eröffnungen auf des Bauers eigene Angelegenheiten beziehen, so hoffte er noch immer, daß der vorsichtige Mann etwas Schriftliches für ihn werde hinterlassen haben.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, trug ihn sein sicheres Rosß durch den rieselnden Novembernebel dem Gute zu, nach dem von allen Seiten schwarz gekleidete Gestalten hinschritten. Der Hofraum war bei seiner Ankunft mit Menschen überfüllt, denn es fanden sich nicht allein Verwandte, Nachbarn und Mitbauern des Verstorbenen zur Leichenbegleitung ein, auch viele Fremde von benachbarten Dörfern waren zu Grabe gebeten worden oder hatten sich aus eigenem Antriebe angeschlossen. Die eigentlichen Leidtragenden hielten sich im Hause auf, in das auch der Advokat vom Sohne des Verstorbenen sogleich geführt und mit Speise und Trank erquickt wurde. Auf der letzten Diele im Vorraum stand die Bahre mit

dem bereits geschlossenen Sarge. Die Träger, sämmtlich Gerichtsleute oder Schöppen des Ortes, umgaben den Sarg in würdig-einfacher, mit Rosmarinzweigen geschmückter Trauerkleidung. Außerdem trug jeder noch eine frische Citrone in der Hand, nach einer damals unlängst erst aufkommenen Sitte, die man der jahrelang wüthenden Pest zu verdanken hatte, und die seitdem bis auf den heutigen Tag unabänderlich dieselbe geblieben ist.

Zettler führte den Erstgeborenen des Verstorbenen, sobald es thunlich war, auf die Seite und fragte, ob sein Vater keinen Auftrag für ihn zurückgelassen habe? Der junge Bauer verneinte dies, fügte aber hinzu, daß er den Verbliebenen früher einmal von Papieren habe sprechen hören, die dem Advokaten nach seinem Tode eingehändig werden sollten. Zettler war damit zufrieden gestellt und zog sich zurück, da inzwischen der Ortspfarrer mit dem Sängerkhor und einer ansehnlichen Zahl Schulkinder angekommen war. Von den Kindern gingen viele, in Folge überall herrschender Armuth, dürftig, ja zerlumpt, einzelne sogar trotz der winterlichen Kälte barfuß und in Holzpantoffeln. Einer der Knaben, etwas besser als die andern gekleidet, trug das mit vergoldetem Christusbilde geschmückte Kreuz und pflanzte sich zunächst der Hausthür auf. In offenem Halbkreise schlossen sich die übrigen Kinder, sowohl Knaben als Mädchen an, und ehe noch der übliche Gesang des Chores begann, trat der Todtengräber mit einem linnenen Beutel aus dem Trauerhause und reichte jedem Schulkinde einen halben Baken, der Kreuzträger aber erhielt vier Böhmen. Erst nach Austheilung des Geldes hob der Chor das sogenannte Absingen an, worüber abermals eine ansehnliche Zeit verstrich. Diese benutzte der Todtengräber, welcher zugleich als Ceremonienmeister fungirte, um die Folge der Leidtragenden nach uraltem Brauche festzustellen, was auch glücklich und ohne daß von Seiten der Geordneten Widerspruch stattfand, erreicht wurde.

Zettler war mit all' diesen bei jeder solennen Beerdigung sich wiederholenden Förmlichkeiten so genau bekannt, daß er kaum noch darauf achtete. Als aber jetzt der Sarg gehoben ward und das Chor, angeführt von der versammelten Kinderschaar, unter Anstimmung eines Trauergesanges

den Hofraum verließ, bemerkte der Advokat etwas, das ihm noch bei keiner Beerdigung vorgekommen war, und das er auch mit allen sonstigen Gebräuchen der Landleute nicht vereinbaren konnte. So wie nämlich der Sarg über die Thürschwelle gehoben worden war und nun auf den Schultern der Träger ruhte, schlug jedes ihm nachfolgende Paar der Leidtragenden in dem Augenblicke, wo es aus dem Hause trat, sich umkehrend ein Kreuz gegen dasselbe, ganz in der Weise, wie man sich dem Volksglauben nach gegen einen verrufenen Ort zu verwahren pflegt. Doch geschah Alles so vollkommen leidenschaftslos und ohne die geringste Störung oder Verzögerung, daß es nur einem scharfen Beobachter auffallen konnte, und selbst ein solcher die Ueberzeugung mit sich nehmen mußte, es werde jenes Kreuz von den Meisten gedankenlos und aus reiner Nachahmung hinter sich geschlagen.

Gewöhnlich kehrte der Advokat am Kirchhofe um, was außer ihm auch Andere thaten. Seine Klienten wußten dies und legten es ihm nicht übel aus, da es Jedem bekannt war, wie sehr der menschenfreundliche Mann von Hilfe heischenden belagert ward. Er pflegte daher die Zeit, welche die Predigt ausfüllte, zu Beendigung irgend eines Geschäftes in der Nähe zu benutzen, und erst später, wenn die kirchlichen Feierlichkeiten vorüber waren, und Leidtragende wie Fremde sich im Trauerhause zu einem nachträglichen Mahle versammelten, fand er sich wieder ein, um den guten Leuten keinerlei Anstoß zu geben. Bei Eibig's Beerdigung aber machte Zettler eine Ausnahme, theils, weil er dem Verstorbenen wahrhaft Freund gewesen war, theils auch, weil die besondere Feierlichkeit des Begräbnisses so frühe Entfernung unschicklich hätte erscheinen lassen.

Ungeachtet des bitterkalten Wetters und der durchdringenden feuchten Nebelluft hatte sich doch eine Menge müßiger Gaffer auf dem Kirchhofe eingefunden, die mit einiger Mühe zerstreut werden mußten, ehe die zahlreiche Leichenbegleitung um Grab und Sarg Platz ergreifen konnte. Unfern der Haupteingangsthür in die Kirche ward die Bahre niedergesetzt, das Bahrtuch abgenommen und der Sarg selbst geöffnet, damit sowohl Trauernde wie sonstige Anwesende den vollen Anblick des Todten noch einmal haben und sich überzeugen möchten,

daß er eines natürlichen Todes verblieben sei, auch eine mögliche Verwechslung der Person nicht stattgefunden habe. Auch Eibig's irdische Ueberreste wurden der zahlreichen Versammlung nicht vor-enthalten, und Mancher, dem ehemals der Abgeschiedene Gutes erwiesen hatte, zerdrückte eine Thräne im Auge, als er die würdig-ernsten Züge des todtten Greises noch einmal erblickte. Nach Sitte und Brauch trug der Verstorbene nicht die bei Lebzeiten übliche Tracht seines Standes, statt ihrer umhüllte ein faltiger Talar, der ihm bis auf die Füße herabreichte, seinen Körper. Man nannte dies Kleidungsstück „Leichenjanker“ und es stand in dem Belieben eines Jeden, sich dieses herkömmliche Todtengewand schon bei Lebzeiten von jedem beliebigen Stoffe zu bestellen. Gewöhnlich zog man die einfach weiße Farbe, meistens feines Linnen oder Wollengewebe, jeder andern vor, und auch der alte Eibig trug einen weißen Janker. An mannigfacher Verzierung von Quasten und Schleifen, an Bändern und vielerlei anderm Flitterwerk, dem der Landmann jederzeit hold war und bleibt, fehlte es natürlich nicht. Der kalte, feuchte Novemberwind spielte mit diesem überreichen Sargschmucke, als wolle er dem Verstorbenen damit noch einen letzten Abschiedsgruß der Natur zuwehen.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann.

Schola Curiositatis Sive Antidotum Melancholiae Joco-Serium, Omnibus Hypochondriacis et atrabili laborantibus, sive fratribus Splenicis et Melancholicis etc. Eben im Jahr, als dieses nöthig war. 12. In der Königl. Bibliothek zu Dresden.

Eine Sammlung von allerlei historischen und statistischen Notizen, Anekdoten, Scherz- und Witworten, meist in lat. Sprache. Hin und wieder etwas Deutsches. Die jüngste Jahreszahl im Buche ist 1694. S. 361. im II. Theile steht folgendes Lied:

Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann,  
sonsten das gemeine Sprichwort, aber heut zu  
Tag heißt es:

Multis annis iam peractis  
Teutsche Treu' liegt überall.  
Nulla fides est in Pactis,  
Trau schau wem, ist Knall und Fall.  
Mel in ore, verba lactis,  
Fel in corde, fraus in factis.  
Wer nicht jauchlen, schmeichlen kann,  
Ist veracht't von Jedermann.

Prisca fides ist gebunden,  
Politia stehet frei.  
Ein treues Herz ist überwunden,  
Und veracht't die teutsche Treu.  
Polizei hat zugenommen,  
Teutsche Treu ist umgekommen.  
Höchster Gott, wie geht es zu?  
Nirgends, nirgends ist kein Ruh'.

Ach, wo seind der Alten Sitten!  
Ach, wo ist der Deutschen Herz!  
Unterdrucket heißt's gelitten,  
Polizei macht tausend Schmerz.  
Polizei thut sich erhöhen,  
Kann kein teutsches G'müth ansehen;  
Polizei sitzt oben an,  
Unterdrucket wen sie kann.

S. 79. steht unter Contribution dieser Reim:

Da will der Fürst haben seine Pflicht,  
Herr Clerus spricht: das rührt mich nicht.  
Der Edelmann ist allezeit frei,  
Der Jud' treibt seine Wucherei;  
Der Kriegsmann ruft: ich gebe nichts!  
Der Bettler endlich: ich habe nichts!

Der Bauer:

So muß es denn Gott im Himmel walten,  
Daß ich die Fresser soll all' erhalten.

Hoffmann von Fallersleben.

## Correspondenz-Nachrichten.

Athen im Juli.

Glücklich und schnell hat mich das Dampfsschiff von Triest hierher geführt. Aber noch bin ich vor der Gewalt der äußern Erscheinungen und ihrer Eindrücke, denen ich hier begegnet, und die auf mich einströmen, nicht zur Ruhe gekommen; noch habe ich mich nicht sammeln und jene Eindrücke, alle die Gefühle und die Erinnerungen, die sie erzeugt, die Erscheinungen dieser neuen Welt, die fernem Anklänge aus der längst verschwundenen Jugendzeit des Menschengeschlechts, denen man hier begegnet, die man hier vernimmt, — noch habe ich dies Alles nicht gehörig ordnen, mir noch nicht von Allem die rechte Rechenschaft geben, noch nicht mir dessen so wahrhaft bewusst werden können. Den Fremden, den Deutschen umgiebt hier Alles wie eine neue Welt; und selbst Bekanntes, dem er hier begegnet, macht in diesen Umgebungen, unter diesem Himmel, unter den Nationen, die hier bleibend eine Stätte haben, oder nur vorüberwandernd an den Ruinen ausruhen, einen fremdartigen, einen ganz eigenthümlichen Eindruck. Es ist hier um mich her eine Welt, es bewegt sich hier allerwärts ein Leben, das viel offenbart und viel gewährt, mehr aber noch verbirgt und ahnen läßt. Man muß nur viel suchen, und man findet mehr, als man sucht; man muß mit offenen Blicken und vor allen Dingen muß man ohne Vorurtheil herkommen, und man wird mehr finden, als man erwartet hat — Altes im Neuen, Ursprüngliches, Eigenthümliches, Poetisch-Romantisches, Interessantes, Vielsprechendes. Allerdings klebt dem Volke aus der Zeit der türkischen Herrschaft noch viel Schmutz des Despotismus an; es herrschen unter ihm manche Laster, viel Unsittlichkeit und Unwissenheit: aber der Grund selbst ist gut und tüchtig, und das Volk hat aus der Zeit der Türkenherrschaft, und trotz der nachfolgenden Wirren des Freiheitskampfes sich Tugenden und Vorzüge bewahrt, die günstiges Zeugniß ablegen für ein glückliches, bildsames Naturell des Volks, — Tugenden und Vorzüge, die unter besseren Umständen von der begonnenen Volks-Erziehung und Bildung durch Schulen die schönsten Früchte erwarten lassen. Es ist dies eine Ueberzeugung, mit der ich hergekommen bin, und die ich, so weit ich nach meinem Aufenthalte in Griechenland urtheilen kann, bestätigt gefunden habe. Deshalb habe ich auch nicht unterlassen wollen, sie schon hier auszusprechen. Dabei kann ich aber auch eben so wenig die Bemerkung unterdrücken, daß mit der politischen Wiedergeburt Griechenlands und mit den Fremden, die aus dem übrigen Europa hierher gezogen, leider auch manche Uebel zugleich eingezogen, manche Auswüchse der Civilisation hier zurückgelassen worden sind, die leider nun auch festen Grund und Boden in Griechenland selbst gefunden haben. Neben den Wohlthaten, die das griechische Volk unläugbar den Fremden verdankt, hat es sonach auch über dieselben in vielen Be-

ziehungen mit vollem Rechte sich zu beschweren. Und es thut dies auch, und allerdings oft mit zu vollen Backen, wobei es Spott und Hohn und Gift durchaus nicht schont. Sind denn aber die Fremden nicht selbst daran schuld? Hat es Europa anders um Griechenland verdient? Ich kam gerade hierher, als die von den drei Mächten gegen Griechenland genommenen strengen und überaus harten Finanzmaßregeln, die wahrlich nicht durch die Sorge für Griechenlands Wohl gerechtfertigt werden, hier bekannt wurden. Sie erregten natürlich viel Unmuth, viel Unzufriedenheit im Volke, und zwar nicht bloß wegen der gebotenen Einschränkungen und wegen der in den Maßregeln liegenden Angriffe auf die Selbständigkeit und die Würde der griechischen Regierung und des griechischen Staates; sondern vielmehr, weil es sich hierbei von Neuem wieder offenbarte, wie wenig politisch und für Griechenlands wahre Interessen sorgend die Politik Europa's damals gewesen, als sich dessen Diplomatie der griechischen Wirren, die man erst durch geheime Intriguen und unneutrale Haltung recht verwirrt hatte, endlich nach langem Temporisiren bemächtigte, gleichsam um sie — auszubeuten. Das Uebel liegt tief und datirt sich von einer frühen Zeit des griechischen Freiheitskampfes her; aber es wird hier gar wohl erkannt, und dieses Uebel muß und wird für Europa selbst noch bittere Früchte bringen, wenn man nicht bei Zeiten wieder gut macht, was man übel gemacht und geradezu übersehen hat. Für Griechenland sind diese bitteren Früchte zum Theil leider schon vorhanden. Warum aber auch hat man dieses Land und Volk aus bloßer Laune, — um des Handels willen, den man beschützen zu müssen meinte, und welcher bei dem griechischen Freiheitskampfe gefährdet schien oder es wirklich war, — zu solch geringer Selbständigkeit, mit diesen engen Grenzen, berufen? warum hat man dieses Kind der Laune, dies Königreich Griechenland, so gar stiefmütterlich behandelt? Aus der Laune hat man es wohl mit christlichem Mitleid gehoben; aber die, so Pathenstelle bei ihm vertreten haben, zu wenig oder gar zu kümmerlich für seine Zukunft gesorgt, daß es wahrhaftig würde verkümmern müssen, wenn es nicht — zu viel innere Lebenskraft besäße, und zu hoch stände für eine bloße Laune der Alltäglichkeit, für das bloße Mitleid. Denn in der That hat Griechenland, wie schon seit den dreitausend Jahren seiner mit Ruhm und Herrlichkeit, aber auch mit Jammer und Elend beladenen Geschichte, so namentlich auch in der neuesten Zeit seinen Peinigern und Drängern mit Recht und in Wahrheit zurufen können, was in einem schönen altgriechischen Epigramme die Weinrebe zu dem gefräßigen Thiere spricht:

Früht du mich bis zur Wurzel, doch trag' ich Trauben  
genug noch,  
Wein zu spenden, o Bock, wenn du als Opfer  
erliegft.

(Schluß folgt.)

## Miscellen.

Es ist merkwürdig, daß auf den schwedischen Universitäten Upsala und Lund die Mehrzahl der Studenten aus Bauersöhnen besteht, und die Zahl der adeligen Studirenden nur sehr gering ist. 12.

Der bekannte Literat, Dr. Becher in Wien, hat seine Vices als Mitarbeiter an der dortigen Allgem. Musikal. Ztg. aufgegeben, weil die Censur ihm nicht ferner gestatten wollte, seine — freilich nicht immer günstigen — Urtheile über Donizetti's Musik u. s. w. frei und ohne Rückhalt auszusprechen. Er hat sich dem Dr. Frank, Redacteur der „Sonntagsblätter“ angeschlossen. Nach einer früher von uns in Betreff der eben genannten Zeitschrift gemachten Mittheilung fragt es sich freilich, ob hier sein Wirken lange von Erfolg bleiben werde. 18.

Ironie einer Denkschrift. Bei dem Dorfe Strand in Schweden, nahe an der norwegischen Grenze, liest man auf einem Felsen die Inschrift: „In den Jahren 1772 und 1788 reiste Gustav III. auf diesem Wege, um die Grenze zu vertheidigen. Die Dankbarkeit der Völker wird so lange dauern, als die Welt steht.“ 12.

Intelligenz. In einem der Provinzialblätter eines intelligenten Staats folgt nach der Liste der Geborenen und Getrauten: „Notiz. Sämmtliche Todesfälle müssen unvermeidlich aufgeschoben werden.“ 4.

Mad. Schröder-Devrient soll in Breslau gastiren, und für 15 Rollen 3200 Thaler erhalten. 18.

Aus dem Nachlasse des zu früh verstorbenen Sallet ist noch manche Ausbeute zu erwarten. Die Wittve des Dichters hat seine gesammten Papiere dem Oberlehrer Dr. Paur in Reisse (Verfasser einer Schrift über den Geschichtschreiber Steidan) anvertraut, der das zum Abdruck Geeignete auswählt und ordnet. Dr. Paur, innig befreundet mit Sallet, wird außerdem in Gemeinschaft mit Nees von Esenbeck, Jacobi und Moecke eine Schrift über Sallet verfassen. So haben sich des Dichters Freunde vereinigt, um nach seinem Tode ihn

zu ehren, indem sie seine Bedeutung dem Volke zeigen und die Kenntniß von seinen Lebensschicksalen erhalten. Paur stand ihm während seines Aufenthalts in Breslau nahe; über sein Jugendleben als Offizier am Rhein hat schon ein früherer Kamerad, v. Corvin-Wiersbicki in den „Rosen“ ausführlicher Nachricht gegeben.

Eine neue Oper, König Enzo, von G. Schilling, Musik von Täglichsbeck, ist in Karlsruhe gegeben, soll aber wenig Beifall gefunden haben. Der Text ist durchaus schlecht, und die Musik zwar eine gute Arbeit, aber nicht ansprechend, da ihr das melodische Element abgeht. Weber's Freischütz ist nun schon sechs Mal mit großem Beifalle auf dem böhmischen Theater in Prag gegeben. 18.

Der bekannte Gelehrte, Hofrath A. G. Kiese-wetter in Wien, ist mit dem Zunamen „Edler von Wiesenbrunn“ in den österreichischen Adelsstand erhoben; die Sängerin Eugenia Tadolini zur K. K. Kammer-sängerin ernannt worden. 18.

Enthaltung von Speise. Im Dorfe Pynacker im mittäglichen Holland lebt eine Frau, Namens Engeltje van der Bliet, die 23 Jahre ohne alle Speise, ja 21 Jahre ohne Essen und Trinken gelebt, dabei aber, obgleich bettlägerig, doch alle geistige und körperliche Kräfte behalten hat. Noch vor 2 Jahren konnte sie auf einem Stuhle vor dem Bette sitzen, und sich mit weiblicher Handarbeit beschäftigen. Sie sah wohl, doch schwach aus. Ihre Hände waren fleischig und die Adern nicht blutleer. Jetzt ist sie sehr abgemagert und so geschwächt, daß sie von Stunde zu Stunde in Ohnmacht fällt, besitzt aber noch volle geistige Fähigkeiten. 8.

Auch Kühne Dichter führt die „Wiener Zeitschrift“ uns vor. Da singt ein Herr Carlopago:

Es ist mein Herz  
Verwelkt, versumpft,  
Bedeckt mit Schilf  
Und eingeschrumpft.

In der That eine Kühne Behauptung! Sollten wohl die Herzen im Sumpfe zusammenschrumpfen, da doch anderes Obst darin sich ausblüht und verfault? Nachträglich wird uns Herr Carlopago wohl auch noch mittheilen, ob das Herzensschilf blos eine Spielart unserer gemeinen Arundo Phragmites oder eine eigene Gattung sei. 11.

## F e u i l l e t o n .

Franzosenfresserei. Die deutsche Freiheit, Nationalität, Einheit macht täglich größere Fortschritte — im Lächerlichen. Die Augsburger Allgemeine Zeitung, welche mit ungemeiner Würde und Salbung von Zeit zu Zeit nationale Artikel bringt, hat die französische Interpunktion angenommen, welche zufällig für den deutschen Styl nicht ganz paßt. Dieselbe Zeitung wimmelt von französischen Citaten und deutsch-französischer Wendungen. — Das französische Radebrechen greift um sich wie eine Epidemie. Sogar die Professoren fangen an nicht mehr lateinische Schnitzer zu machen, sondern französisch zu radebrechen. Mit Recht machen sich die Franzosen darüber lustig, daß Professor Rosenkranz in einem sogenannten Lustspiel, welches er das Centrum der Spekulation betitelt, Madame Sand in Versen sprechen läßt, die seiner Meinung nach französisch sind. Welche Verse! man höre!

(George Sand.)

(Zuerst deutsch, dann plötzlich französisch.)

Mais c'est un préjugé, Monsieur, je vous assure.  
La spéculation a varié son allure:  
Elle n'est plus scholastique comme au moyen âge,  
Elle aït la débauche de la libertinage etc.

Le Heraut.

Mais, pardonnez, madame, le docteur Mundt a dit  
Que demoiselle Déjazet, sans contredit  
Soit maintenant la gloire de la philosophie.  
Der arme Sand muß ferner sagen: Je n'aurais jamais  
cru que vous êtes flatteur; — j'ose de traiter hardiment.  
Es verlohnt sich der Mühe, aus den gelehrten deutschen Zeitungen eine Sammlung von französischen Sprachmustern anzulegen, wie: ce ne sommes pas nous, oder: qui tait a paix, und andere Sprachschnitzer, die zur Ergöcklichkeit des Lesers im großen Franzosenhaffe schwimmen, wie die Fettaugen in der Wasfersuppe.

Neuentdeckter Ursprung des Zollvereins. Die Idee des deutschen Zollvereins gab seit Jahrhunderten Stoff zu Verhandlungen bei den deutschen Reichstagen. Seit 1815 ist sie wieder in den öffentlichen Blättern Deutschlands erörtert worden. Unter den Wünschen, welche die Liberalen laut und wiederholt aussprachen, war die Verwirklichung dieser Idee eine der hauptsächlichsten. Bereits im Jahr 1819 arbeitete Vist daran, einen Verein von Kaufleuten zu diesem Zwecke zusammenzubringen, und der bairische Abgeordnete Heinzelmann in Kaufbeuern nahm sich der Sache thätig an. Solche Bestrebungen wurden aber von den

deutschen Regierungen damals als revolutionäre und demagogische behandelt. Dem König von Baiern gehört vor Allen das Verdienst, ihnen Anerkennung verschafft zu haben aus wahrhaft nationaler Gesinnung, die Ehre muß ihm bleiben. Und nun höre man einen Berliner Correspondenten des Frankfurter Journals, welcher (Beilage 217) wörtlich schreibt: „Es ist wiederholt in einigen Blättern gefragt worden, wem die Idee des Zollvereins angehöre? Wir sind im Stande Ihnen mitzutheilen — (risum teneatis amici!) —, daß sie dem Herrn Minister des öffentlichen Unterrichts ihre Entstehung verdankt.“ O Corydon! Corydon! Man muß sagen, daß die Berliner ministeriellen Skribenten ihr Handwerk trefflich verstehen.

Die Beleuchtung der Schelling'schen Offenbarungsphilosophie von Dr. Paulus ist unter dem Vorwand, sie sei ein Nachdruck der Schelling'schen Vorlesungen, in Berlin mit Beschlag belegt worden. Man verfügt also Verfinsterung statt der Erleuchtung. Auch der Papst dekretirte, daß die Erde stillsteht, und die Sonne sich um sie bewegt.

Ultramontanismus und Absolutismus. In Frankreich haben einige Mönche sich vereinigt, um an die Stelle der gallitanischen Kirche die altkatholische zu setzen. Der Papst mißbilligt diese Bestrebungen und die Organe des französischen Ministeriums rufen aus: es giebt also in Frankreich Leute, welche ultramontaner sind als der Papst selbst! Als wenn das etwas Neues wäre! Sind nicht auch unsere jetzigen Minister in Deutschland monarchischer als die deutschen Monarchen?

In Amerika ist eine Maschine erfunden worden, welche in der gleichen Zeit so viel bei Erdarbeiten, Straßenbauten, Festungsarbeiten u. dgl. zu Stande bringt, als 180 Mann mit Hacke und Schaufel.

Fatalität! Die junge Gemahlin des Prinzen Joinville ist reizend, schön, geistreich. Der National hatte, wie von allen fürstlichen Personen, ein abschreckendes Bild von ihr entworfen. Obgleich die republikanischen Journale Gleichheit der Menschen lehren, so nehmen sie doch von dieser Gleichheit Prinzen und Prinzessinnen aus. Diese sind ohne alle Ausnahme, wenn man ihnen glauben will, einfältig und häßlich.

Petitionsrecht. Man klagt über das viele Petiren bei den sächsischen Rammern. Was wird denn denjenigen, die darüber klagen, Schädliches zugefügt? Das Land petirt, das Land bezahlt.

Druck von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.